

## Jurij Wassiljew

Die 2003 in Recklinghausen veröffentlichte Autobiographie gibt einen Überblick über das Leben eines russischen Zwangsarbeiters:

Jurij Wassiljew erlebte den Krieg zunächst als in der Pionierkompanie der 12. Panzerdivision bis sie Anfang März 1943 von der deutschen Südararmee eingekesselt wurden. Er selbst wurde 70 km östlich von Charkow schwer verwundet und von einer ukrainischen Bäuerin gerettet, gepflegt und versteckt.

Am 7. Juni 1943 wurde er von ukrainischen „Schutzmännern“, die mit der Besatzungsmacht zusammen arbeiteten, gemeinsam mit anderen Dorfbewohnern festgenommen und zunächst nach Kiew, dann mit einem Zug durch Polen nach



GelsenkirchenHorst transportiert. 200 Zwangsarbeiter wurden dem Bergwerk 3/4 zugeteilt. Bereits am 3. Juli wurde im Bergbau unerfahrene Jurij Wassiljew durch einen Steinfall verschüttet. Wenn ihn auch deutsche Bergleuten retteten, blieben doch Schock und Angst. An den Tagen darauf versuchte er der gefährlichen Arbeit zu entkommen und gelangte zu Fuß nach Recklinghausen, wo er unter einem falschen Namen registriert und am 11. Juli den Bischoffs-Werken zugeteilt wurde. Er kam in die Schlosserwerkstatt und wurde im „Lager Ereke“ an der Oskar-Körner-Straße 20 (so hieß damals die Karlstr.) untergebracht. Der Eigenname war der des Hausbesitzers; die Bezeichnung „Lager“ hatte die Unterkunft erhalten, als

das Gelände noch mit Stacheldraht hermetisch abgegrenzt war – nach Auskunft älterer Arbeiter war der Draht nach der Niederlage von Stalingrad abgenommen worden. An der Straße befand sich in einem Schulgebäude die Küche:

*„Das Mittagessen wurde den Ostarbeitern in einem kleinen Saal in einer Betriebswerkstatt, in der die Grubenwaggons und andere Grubenausrüstungen gestrichen wurden, verteilt, so dass es scharf nach Nitrofarbe roch. Dieser unangenehme Geruch, der den „Speisesaal“ durchdrang, verdarb sogar den Appetit eines hungrigen Menschen. Unser Mittagessen bestand beispielsweise aus 0,75 l Rübensuppe ohne eine Spur von Fleisch, Fett, Graupen oder Kartoffeln. Hinter der Wand befand sich der Lebensmittelverteilungsraum für die kriegsgefangenen Franzosen, die in dem Betrieb arbeiteten. Allerdings hatten die durch den Wohlstand der Vorkriegsjahre verwöhnten Westeuropäer keinen großen Bedarf an einer solchen Suppe, da sie aus Frankreich über das Rote Kreuz Pakete bekamen. Ihre Betriebssuppe gaben sie des öfteren den Ostarbeitern, für die ihre eigene Suppenration bei der schweren körperlichen Belastung nicht ausreichte. Eine Scheibe Brot 0,5 kg erhielt jeder von uns am Abend nach der Ankunft im Wohnheim.“<sup>1</sup>*

---

<sup>1</sup> Jurij Wassiljew, Ich, der Zwangsarbeiter. Erinnerungen an Recklinghausen. Autobiographie, Recklinghausen 2003, S. 46

So prägte der Hunger bei einer 60-Stunden-Arbeitswoche durchgängig das Leben der Ostarbeiter. In seiner Autobiographie erinnert er sich namentlich an deutsche Angestellte und Arbeiter und dankt ihnen überwiegend „für ihr geleistetes Mitleid, ihre Unterstützung und Toleranz“.<sup>2</sup> Einige steckten ihm auch heimlich Butterbrote zu, die sie an seinem Arbeitsplatz deponierten.

Unter seinen ukrainischen Freunden erwähnt er seine Freundin Marta Boiko (\*1922), Peter Titiv, einen hervorragenden Schmied, die am 06.11. bzw. 21. 03. 1945 bei Bombenangriffen ums Leben kamen und Sergej Bitschichin aus Kursk, der mit einigen Mithäftlingen in Streit geraten war. Sein Vater, wohl ein orthodoxer Priester, war in der UdSSR im Gefängnis umgekommen, so dass Sergej das Sowjetsystem ablehnte und dies auch offen zum Ausdruck brachte. Nicht lange darauf wurde er im Park erhängt aufgefunden; an einen Selbstmord glaubt der Autor nicht. Alle drei liegen auf dem Waldfriedhof in Hochlarmark begraben.

Ende April 1944 wurden 100 Ostarbeiter zur Falklandstraße [Magdalenenstraße] in ein einstöckige Holzgebäude mit 50 Doppelstockbecken in einem Saal verlegt, der früher für katholische Gottesdienste genutzt worden war. Am 30. April – einem „Nationalfeiertag“<sup>3</sup>, wie Jurij in seiner Biographie schreibt - wurde im Lager die „Selbstverwaltung“ ausgerufen. Angesichts des mörderischen Krieges konnte nur noch ein Wachmann abgestellt werden; Jurij Wassiljew wurde deshalb zum „Lagerleiter“ ernannt, der für die Ordnung verantwortlich gemacht wurde. Im Sommer erhielt er dann in der Polizeidienststelle an der Weißenburgstraße sogar einen Ausweis, der ihn unter dem Namen Leonov Juri Vasiljevitsch (\*1922 in Uglitsch, Gebiet Jarislav, Gouvernement Galizien) der polnischen Nationalität zuordnete.

Mit der Bezeichnung „OST“ auf der Kleidung gekennzeichnet, war den Arbeitern erlaubt, zu bestimmten Zeiten spazieren zu gehen oder auch mit der Straßenbahn in die Altstadt zu fahren.

Ein schmerzhafter Leistenbruch beim Heben schwerer Bauteile veranlassten Jurji, sich bei der in Berlin herausgegebenen russischsprachigen Zeitung „Trud“ schriftlich nach Möglichkeiten zu erkundigen, einen anderen Arbeitsplatz gemäß seiner Ausbildung als Optik-Mechaniker zu erhalten. Er fürchtete, was geschehen könnte, wenn er die Beeinträchtigung meldete. Tatsächlich verwies man ihn an die DAF in Münster. Am 24. Juli verließ er Recklinghausen heimlich und fuhr mit Zügen über Münster, Osnabrück, Hildesheim, Goslar. Sein Ziel waren die Zeiss-Werke in Jena, die – so seine Idee - einen Optik-Mechaniker gebrauchen könnten. In Halberstadt konnte er den Kontrollen nicht mehr ausweichen, wurde aufgegriffen und inhaftiert.

Nach einem Verhör wurde er in das KZ Buchenwald mit der Nr. 70450 verbracht. Arbeiten im berüchtigten Steinbruch folgte zusammen 350 Gefangenen ein Transport nach Düsseldorf auf das Gelände von Rheinmetall-Borsig. Angesichts des Anrückens der US-Armee von Westen her, wurde am 3. März 1945 von dort aus eine große Häftlingskolonne in Marsch gesetzt. Als sie Wermelskirchen erreicht hatte, wurde der Transport in Güterzügen zurück ins Lager Buchenwald fortgesetzt. Die erneute Arbeit

---

<sup>2</sup> Ebda., S. 48

<sup>3</sup> Der sogenannte „Führergeburtstag“ wurde feierlich begangen.

im Steinbruch und die Unternahrung schwächten die Häftlinge zusätzlich. Inzwischen rückten die amerikanischen Truppen auf Weimar zu. So wurde der Häftling mit 2000 Mitgefangenen am 10. April 1945 von der SS mit Schäferhunden bis Weimar getrieben, wo die Züge in das KZ Flossenburg zusammengestellt wurden, das sie am 12. April erreichten. Bereits eine Woche später trieb der innere Sicherheitsdienst, bestehend aus Straftätern, und die schwer bewaffnete SS die Gefangenen wieder auf einen Marsch: *„Dieser schnelle Marsch aus Flossenburg nach Süden auf der Ostmark-Straße fast ohne Nahrung und Erholung, unter der drohenden Hinrichtung, wenn man nicht mitkam, war die schwerste Prüfung meines Lebens.“*<sup>4</sup>

Am 23. April wurde der inzwischen an Typhus erkrankte Jurij Wassiljew bei Pösing von den US-Truppen befreit. Es zeigte sich aber nach seiner Genesung, dass für ihn Krieg und Terror damit noch kein Ende gefunden hatten:

Die Repatriierung führte ihn mit einem Zug von Pilsen aus in das ehemalige KZ Auschwitz, wo er zwei Monate überprüft wurde, ehe er bis November 1946 wieder in die Rote Armee eingezogen wurde. Seine Rückkehr nach Ribinsk zu Mutter und Stiefvater fünf Jahre nach dem Auszug in den Krieg, war ernüchternd: *„Die Gefangenschaft ist eine Schande für einen sowjetischen Soldaten!“*, erklärten ihm geringschätzig seine ehemaligen Lehrer. Zwar hatte er durch seine Eltern wieder einen Arbeitsplatz bekommen, doch endete die „Nachkriegs-Normalität“ jäh am 25. Juli 1947: In der Fabrik wurde er vom KGB verhaftet und mit brutalen Verhörmethoden zu Geständnissen gezwungen. Knapp ein Jahr später verurteilte ihn das Kriegstribunal wegen „Agitation“ für Deutschland und „freiwilliger“ Emigration zu 25 Jahren Arbeitslager und weiteren fünf Jahren Entzug der Bürgerrechte.

Damit musste Jurij das Schicksal vieler „befreiter“ Russen teilen, die vom stalinistischen System wegen ihres Lebens und Überlebens als potentielle Kollaborateure oder mindestens Träger europäischer Ideen verfolgt wurden. Das Gefangenen- und Arbeitslager, in das er deportiert wurde, lag weit im Norden in Uchta, Republik Komi. Lager Nr. 24 war am Stadtrand und umfasste 3000 Gefangene; die Arbeit fand in der Mechanischen Fabrik statt. 1956 wurde Juri Wassiljew begnadigt und bezog mit Erika Till, einer ebenfalls Inhaftierten mit väterlicherseits deutschen Vorfahren, eine Wohnung in der Stadt und arbeitete weiterhin in der Mechanischen Fabrik Uchta. Ihrem Sohn Alexander gelang 1971 im Zuge der deutsch-russischen Abkommen die Ausreiseerlaubnis nach Hamburg. Jurij Wassiljew besuchte Recklinghausen mehrmals wieder und verfasste hier seine Erinnerungen.

(Georg Möllers)

© Diese PDF-Datei ist ein Anhang zur biographischen Datei („Opferbuch“) im „Gedenkbuch Opfer und Stätten der Herrschaft, der Verfolgung und des Widerstandes in Recklinghausen 1933-1945“ – Link: [www.recklinghausen.de/gedenkbuch](http://www.recklinghausen.de/gedenkbuch)

---

<sup>4</sup> Ebda., S. 125